

Timon Karl Kaleyta: „Heilung“

Der Zauberberg in einfacher Sprache

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 31.01.2024

Ein Mann sehnt sich nach der Heilung von seiner Schlaflosigkeit, weshalb ihn seine Frau in das Schweizer Luxusresort San Vita verfrachtet. Unübersehbar hat sich Timon Karl Kaleyta bei Großmeister Thomas Mann bedient. Der Aufenthalt im Dolomiten-Sanatorium wird für den Protagonisten jedoch zunehmend bedrohlich. Ein möglicher Ausweg scheint dem Helden der Rückzug in die Natur zu sein.

Man muss sich den Protagonisten dieses Romans als einen zufriedenen Menschen vorstellen. Jedenfalls gibt es für ihn nichts Schöneres, als nicht nur allen anderen, sondern auch sich selbst zu beweisen, dass alles in Ordnung ist. Auch kleinere Probleme scheinen ihn nicht aus der Fassung zu bringen. Dass er zeugungsunfähig ist – geschenkt, das muss ja keiner wissen. Er hat nur ein winziges Problem: Seit einiger Zeit kann er nicht mehr schlafen.

„Wie ein dem Leben entrissener Geist stand ich morgens mit dunklen Augenhöhlen vor dem Spiegel. Innerhalb weniger Wochen verlor ich sieben Kilo an Gewicht [...] und sosehr ich es auch ignorieren wollte, schon gegen Mittag ließ ich mich wieder auf das Tagesbett in unserer Küche fallen. Dort glitt ich in ein mehrstündiges Dösen, aus dem ich viel zu spät völlig orientierungslos hochschreckte.“

Seine Frau ist eine erfolgreiche Künstlerin. Für sie hat der Protagonist schon seit vielen Jahren einige Sekretariatsaufgaben übernommen. Als er sich aufgrund seiner Schwäche dazu nicht mehr in der Lage sieht, schlägt sie ihm einen Aufenthalt im luxuriösen Gesundheitsresort „San Vita“ vor. Sie habe gehört, dass der Leiter der Klinik Wunder wirken könne. Widerwillig begibt sich Kaleytas Protagonist in die Berge.

Therapeutische Wissenschaftskepsis

Der Aufenthalt dort folgt dann ganz der kühlen, wissenschaftlichen Logik der Reduktion: leichte Kost, wenig Anstrengung, dazu höchstens ein paar Gedichte am Morgen. Und gelegentlich eine therapeutische Sitzung mit dem Professor. Ganz im Sinne echter Wissenschaft ist dieser Arzt natürlich ein Wissenschaftsrebell.

Timon Karl Kaleyta

Heilung

Piper Verlag, München

208 Seiten

22 Euro

„Mit der Medizin ist es so eine Sache. Sie ist eine Wissenschaft. Und mit der Wissenschaft ist es ganz allgemein, na ja, ›schwierig‹, erklärte er. ‚Sie kann uns, weiß Gott, nicht auf alles eine Antwort liefern. Ich meine, sehen Sie sich um.‘ Er wies abermals durch die Fenster nach draußen. ‚Hatte man uns nicht gesagt, das alles würde schon längst ein Ende haben? Hatte uns ›die Wissenschaft‹ nicht erklärt, so etwas werde es nicht mehr geben? Den herrlichen Schnee. Die bitterkalten Nächte. Und jetzt? Sehen Sie! Es ist bald April, und die halbe Welt liegt eingefroren da. Ist das nicht wunderbar? Was sagt Ihnen Ihre Wissenschaft dazu?‘“

Kaleyta führt gekonnt durch die zunehmend beklemmenden Szenen. Wie in Thomas Manns „Zauberberg“ gelingt ihm eine atmosphärische Mischung aus Tod und Amusement, die sich durch den ganzen Roman zieht. Der Professor verlangt seinem Protagonisten einiges ab, um dem großen „Unbehagen“, das er in ihm ausmacht, auf die Spur zu kommen. Es gibt ein straffes Programm, bestehend aus betäubenden Anwendungen und verstörenden Aufgaben, die ihn zu der Einsicht bringen sollen, dass er ein gravierendes Problem hat.

Fürsprecher für die Vita activa

Nach und nach kommen dabei Kindheitserinnerungen zurück. Zentrale Figuren dieser Erinnerungsbruchstücke sind ein Jugendfreund und seine eigene Großmutter.

„Wir haben uns auch gerne von ihr vom Krieg erzählen lassen, mein bester Freund Jesper und ich. [D]ann hat sie uns mit leuchtenden Augen von den großen Erfolgen unserer Soldaten auf dem Schlachtfeld berichtet, von den Siegen der ersten Jahre. Ich habe ihr immer voller Faszination zugehört, wenn sie mir aufgezählt hat, wen die Deutschen zu Beginn des Krieges alles besiegt haben. [...] Wir haben ein richtiges Spiel daraus gemacht: Ich habe sie der Reihe nach all die Länder abgefragt, die mir so einfielen, Frankreich, [...] Polen, Holland, Belgien, und sie hat genickt oder den Kopf geschüttelt, als handelte es sich nur um die Ergebnisse eines sportlichen Wettkampfs. [...] Und wie bei jedem sportlichen Wettkampf war ich natürlich für Deutschland.“

Im zweiten Teil des Romans taucht der Jugendfreund Jesper auf. Nach einem gefährlichen Wintersturm, der auch auf Thomas Manns „Zauberberg“ anspielt, findet der Protagonist bei Jesper Unterschlupf. Denn dieser lebt als Selbstversorger auf dem Land. Bei ihm gibt es keine wissenschaftliche Reduktion auf das Wesentliche, sondern das genaue Gegenteil: den Versuch, alle menschlichen Potenziale auszuschöpfen.

„Wann hast du das letzte Mal mit deinen Händen gearbeitet?“, fragte Jesper. [...] ‚Die Hände sind dafür da, dass sie etwas ins Werk setzen. Dass sie etwas erschaffen. Verstehst du?‘ Er machte eine lange Pause und sah mich an. ‚Wann haben deine Hände zum letzten Mal einen Unterschied gemacht?‘ [...] Er nahm sich viel Zeit, mir all das zu zeigen, was er in den vergangenen Jahren selbst gelernt hatte. Und ich saugte alles auf wie ein trockener Schwamm, alles in mir sehnte sich danach, Neues zu lernen, alles in mir wollte das, was Jesper bereits beherrschte, auch können.“

Eine Parabel über das postmoderne Subjekt in seiner Haltlosigkeit

Mit harter Arbeit und einem Leben im Einklang mit der Natur will der Erzähler endlich die ersehnte Heilung finden. Doch bis zuletzt bleibt der Wunsch, das zu können, was ein anderer kann. Zu wollen, was ein anderer will. Und im abendlichen Stöhnen, wenn Jesper seine Frau

im Nebenzimmer befriedigt, die eigene Erfüllung zu finden. Diese Unfähigkeit, ohne Führung zu begehren, fängt Kaleyta in diesem glänzenden Roman ein. Er erzählt die Geschichte des prototypischen postmodernen Subjekts, dem die Welt offensteht, und das gerade deshalb keinen Halt findet.

Anders als in Manns „Zauberberg“ bleibt dem Haltlosen heute nicht einmal der große Donnerschlag eines Weltkriegs, der ihn aus seinem Elend reißen könnte. Das alles ist klüger und raffinierter erzählt, als es Kaleytas bewusst einfache Sprache auf den ersten Blick vermuten lässt. Mühelos trägt er den Leser von Szene zu Szene. Und er lässt diesen Leser am Ende mit der erschreckenden Erkenntnis zurück, dass der Ausweg aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit wohl auch heute nicht ohne Gewalt zu haben ist – selbst wenn die in Kaleytas Roman privater und nicht politischer Natur ist.